

Volksbücher der Literatur

Ludwig Uhland



Welhagen & Klasing's Volksbücher Nr. 68

Preis 60 Pf.

Umschlagbild: Ludwig Uhland im 32. Lebensjahre. Ausschnitt aus dem Gemälde von G. W. Morff. Original im Schillermuseum zu Marbach.

Velhagen & Klafings Volksbücher

erscheinen zum Preise von 60 Pfennig für jedes Buch. Sie bieten einen unerschöpflichen Vorrath der Belehrung und edelsten Unterhaltung, eine Fülle vornehmer Kunst. Gelehrte und Volkschriftsteller ersten Ranges vereinigen sich hier, um in klarer, allgemeinverständlicher Sprache und knapper Form die verschiedensten Kreise des menschlichen Wissens zu behandeln.

Die Volksbücher umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, der Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein

Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit

bildet. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Über die Gliederung des Unternehmens enthält Seite 3 dieses Umschlags nähere Angaben.

Eine Eigenart dieser Volksbücher ist die Illustrierung.

Zum ersten Male wurde hier authentisches Bildermaterial in so reicher, erschöpfender Weise in den Dienst der Volksliteratur gestellt. Für die bildliche Ausschmückung der einzelnen Bücher finden alle Fortschritte der Illustrationstechnik, zumal auch der Farbendruck, ausgiebige Verwendung.

*JA 368^{8.}
342(68)*

Ludwig Uhland

Von Dr. Max Mendheim

Mit 35 Abbildungen
und einem farbigen Umschlagbild



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Ludwig Uhland.

Der Westen Deutschlands hat unserem Volke nicht nur seine beiden größten Dichter der neueren Zeit, er hat ihm auch die meisten seiner wahrhaft volkstümlichen geschenkt. Und namentlich das Schwabenland mit seinem ebenso kernigen wie gemütvollen Volksstamme, mit seiner großen geschichtlichen Vergangenheit und mit seinem tiefen, schier uner schöp flichen Sagenborne, seinem Liederreichtum und seiner sinnigen Fröhlichkeit, der freundlichen Landschaft voll lieblicher, fruchtbarer Auen, waldreicher Berge, sanfter Rebentügel, von munter rauschenden Flüssen durchzogen, ist die Geburts- und Heimatstätte einer Reihe von Dichtern, die mit ihren Gaben gar tief im Herzen des Volkes wurzeln. Ihm entstammt Schiller, der größte neben Goethe, dem erhabensten von allen, und den weitesten Kreisen doch viel vertrauter als dieser durch seine kraftstrotzenden, packenden Dramen und seine gewaltigen Balladen; ihm entstammt Mörike, einer der poesievollsten und innigsten aller deutschen Dichter, dann der phantasievolle Märchen-

und Novellendichter Wilhelm Hauff, der gemütvolle, so ganz im Volke heimische und aus ihm hervorgegangene Hebel und endlich außer vielen andern, die noch zu nennen wären, auch der ganz die schwäbische Natur verkörpernde und widerspiegelnde Uhland.

In der alten und altertümlich-winkligen Universitätsstadt Tübingen, die sich mit ihrem weiträumigen, hochgelegenen Schlosse über den freundlichen Ufern des Neckars aufbaut, stand seine Wiege. Fast unmittelbar unter dem schönen Burgtor, das den Eingang zu diesem Schlosse bildet, steht noch heute in der engen, langgestreckten Straße, die Neckarhalde genannt, das schlichte Giebelhaus, in dem am 26. April 1787 Johann Ludwig Uhland geboren wurde. Er war das dritte Kind des damaligen Universitätssekretärs Johann Friedrich Uhland, der am 20. März 1783 Rosine Elisabeth Hofer, die Tochter seines Amtsvorgängers, heimgeführt hatte und gleich dieser einem alteingesessenen schwäbischen Geschlechte entstammte. Ähnlich wie Goethe ver-



⊠ Tübingen von der Neckarseite zur Zeit Uhlands. Zeitgenössischer farbiger Kupferstich. ⊠
Mendheim, Ludwig Uhland.



Uhlands Geburtshaus in Tübingen.
Photographie von P. Sinner in Tübingen.

danke auch Uhland seinem Vater das ernste, nüchterne, biedere, pflichteifrige und dabei sorgsam hausväterliche Wesen, während die Mutter mehr durch ihr zartfühlendes, liebevolles, für Poesie und Musik empfängliches Gemüt, dem dabei doch praktisch-wirtschaftliche Veranlagung nicht fehlte, auf den Sohn einwirkte, ihm allezeit gütig und besorgt, zart anspornend und mahnend zur Seite stand. Und doch war die dichterische Ader, die Ludwig schon in seiner Jugend erkennen ließ, ebenso wie sein fester, gerader Sinn, seine tiefe Frömmigkeit und seine Freude an wissenschaftlicher Arbeit vielleicht mehr ein Erbeil seiner Großeltern väterlicherseits: des Theologie- und Geschichtsprofessors Ludwig Joseph Uhland und seiner von ihm in schwungvollen Gedichten besungenen Gattin, der „Frau Gottlieb“, aus dem Geschlechte des Dichters Stäudlin. Der Stammbaum dieses Großvaters Ludwigs aber läßt

sich bis zu dem Zimmermann Jakob Uhland zurückverfolgen, dessen Sohn Johann Michael 1688 am Türkenkriege teilgenommen und bei der Einnahme Belgrads einen türkischen Pascha niedergeschlagen hat, welche Tat noch zu Ludwigs Zeit ein Bild von Stein über der Kellertür im Hause jenes Ahnen veranschaulichte, das einen Arm mit einem Türkenfädel darstellte und sicherlich den Ururenkel zu seinem berühmten Gedichte „Schwäbische Kunde“ die Anregung gegeben hat. Dieses Kriegers Sohn Joseph, der sich als Kaufmann in Tübingen niederließ, war dann der Vater des schon genannten poetischen Theologen Ludwig Joseph, des ersten aus dem Geschlechte der Uhlands, der sich gelehrten Studien widmete und dessen ältester Sohn, Ludwig Gottlieb, der schon in jugendlichem Alter 1777 als Hofmeister und Erzieher in Venedig starb, sich gleichfalls als lyrischer Dichter betätigt hat.

Ludwig war in seiner Kindheit, trotz des ihm schon damals anhaftenden scheuen und zurückhaltenden Wesens, ein frischer, aufgeweckter Knabe. Munter tollte er umher, zeigte sich als kühner und mutiger Springer, Schwimmer und Schlittschuhläufer und unterdrückte sogar zur Winterzeit im Zimmer den Husten, um nur nicht hinter dem Ofen hocken zu müssen, sondern sich draußen in der freien Natur, die er so sehr liebte, umhertummeln zu können. Dabei stählte sich auch sein anfangs schwächerer Körper, und voll ritterlichen Sinnes, obgleich klein und von unscheinbarem Außern, hat er oft seine jüngere Schwester Luise sowie die Töchter von seines Vaters Bruder, des „Onkel Doktor“, wie er im Hause genannt wurde, gegen die Unarten anderer Kinder beschützt und als ein tapferer kleiner Held an den Kriegsspielen seiner Kameraden teilgenommen. So hat sich bei diesen Spielen im Freien wie bei den Wanderungen, die er häufig mit den Eltern in die weitere Umgebung Tübingens unternahm, schon früh der

lebhaftes Sinn für landschaftliche Schönheit und die anmutigen Reize der Natur in ihm entwickelt, der ihm bis ins hohe Alter hinein treu geblieben ist und in den trefflichen Naturschilderungen, die viele seiner Dichtungen erfüllen, so frisch und echt und lebendig zum Ausdruck kommt. Bei all dieser Freude an der Natur und an körperlichen Übungen hat er aber auch die Bücher und die Geisteswissenschaften nicht vernachlässigt. Gar gern erfüllte er schon als Kind seine Phantasie mit den Bildern alter Reise- werke und den Darstellungen kriegerischer Ereignisse, die er auf dem Boden des großväterlichen Hauses aufstößte, oder mit den kampfeslustigen Helden der damals so beliebten Ritterromane von Spieß und Cramer, ehe die gehaltvolleren Dichtungen Ossians, Hölty's und der klassischen Dichter alter und neuer Zeit sein Herz gefangen nahmen. Reges Fleiß und tüchtige Beanlage wirkten, daß er auch in der Schule fast immer der erste unter seinen Mitschülern war. Und selbst die Lust, Verse zu schmieden, reicht bis in diese Jahre seines Lebens zurück: sowohl lateinische Hexameter, wie sie sein Lehrer, der Rektor Kaufmann, oft von den Knaben anfertigen ließ, als auch deutsche Gedichte zu festlichen Gelegenheiten im Hause und aus anderen Anlässen, die zwar zunächst nichts weiter als harmlose, kindliche Reimereien waren, aber doch seine Ausdrucksfähigkeit und seinen später so gerühmten Formensinn ausbilden und entwickeln halfen.

Dies alles wurde noch bedeutend gefördert, als er schon bald darauf auf der Universität seine philologischen Studien weiter vertiefen konnte. Denn Uhland wurde schon im Alter von kaum 14^{1/2} Jahren, am 3. Oktober 1801, als Student der Jurisprudenz an der Universität immatrikuliert. Es kam dies daher, daß seinem

Vater für den Sohn ein beträchtliches Familienstipendium angeboten wurde, dessen Inanspruchnahme zur Bedingung machte, daß Uhland sich schon jetzt auf der Universität inskribieren ließe und entweder Theologie oder die Rechte studiere. So war er gezwungen, sich schon in so jungem Alter für einen Lebensberuf zu entscheiden, und noch dazu für einen, für den er weder damals noch später irgend welche Neigung empfand. Einzig dem Wunsche und dem Räte des Vaters folgend, der ihm versprach, den Ertrag des Stipendiums für eine künftige große Reise zurückzulegen, wählte er jetzt das Studium der Rechtswissenschaft. Freilich brauchte der Knabe damit noch nicht gleich an den ernstlichen, fachgemäßen Betrieb dieses Fachstudiums zu gehen. Vielmehr wurde vor allen Dingen der abgebrochene Unterricht in den alten Sprachen, die er von je mit Vorliebe getrieben hatte,



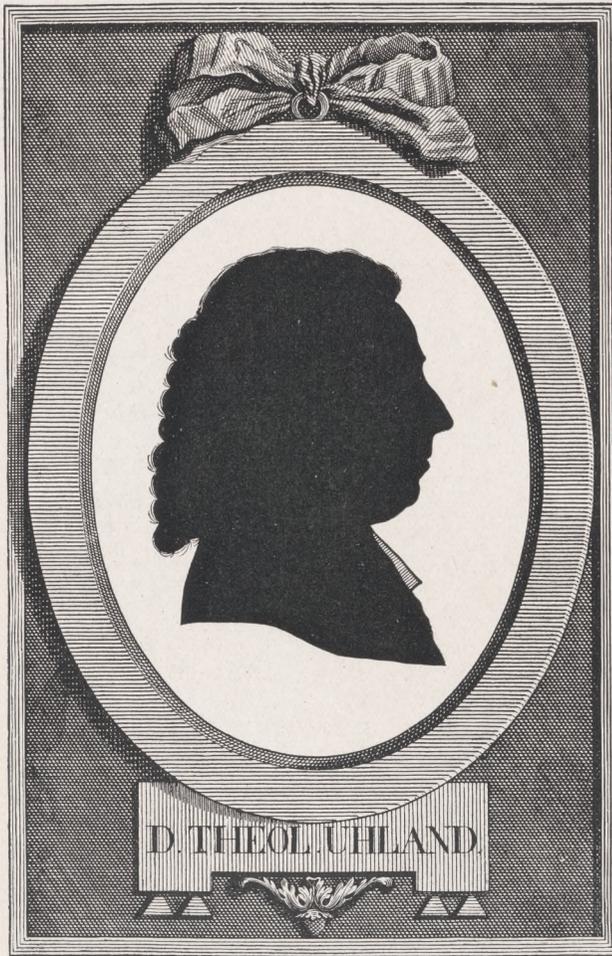
Ludwig Uhland als Knabe.
Nach dem Originalgemälde im Schillermuseum zu Marbach.

fortgesetzt. Als er dabei durch seinen Lehrer, den Professor Seybold, mit dem lateinischen Gedicht über den heldenmütigen Königssohn Walthar von Aquitanien bekannt wurde, faßte er eine besondere Neigung für das deutsche Altertum, für dessen Helden und dessen Poesie, die damals noch recht wenig beachtet wurde. Dazu vertiefte Arnims und Brentanos Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“, deren erster Band im Jahre 1806 erschien, seinen Sinn für das deutsche Volkslied, während ihn Herders „Stimmen der Völker in Liedern“ mit den Gesängen der nordischen und romanischen Völker bekannt machten und an-

regten, sich durch eifriges Selbststudium auch deren Sprachen anzueignen. Zugleich aber bot ihm das, was er in diesen Dichtungen fand, Anlaß, Pläne für eigene Gestaltung und poetische Bearbeitung solcher Stoffe zu entwerfen.

Diese eifrige und liebevolle Beschäftigung mit so ernstern Gegenständen, dieses tiefe Interesse für bedeutende Dinge und würdige Gespräche mit gereiften Männern war wohl mit Schuld daran, daß er sich schon in jungen Jahren seinen leichter gesinnten, fröhlichen Altersgenossen immer mehr entfremdete, mehr mit sich und seinen Büchern allein blieb und dadurch die Unbeholfenheit im Verkehr mit andern,

die er von früher Kindheit an gezeigt hatte, noch verstärkte, ebenso eine gewisse Scheu in größerer Gesellschaft, und eine nicht gerade beabsichtigte, aber unwillkürliche Zurückhaltung und Schweigsamkeit im Kreise anderer. Daß er trotzdem kein mürrischer und finsterner Geselle, kein unzugänglicher Duckmäuser war, ja mitunter im Kreise seiner Freunde recht ausgelassen und lustig sein konnte, das ist sowohl in vielen Äußerungen anderer über ihn überliefert, als auch aus zahlreichen seiner eigenen teilweise recht humorvollen Gedichte, Prosastücke und Briefe zu ersehen. Mit seinen Freunden aber, zu denen besonders Karl Mayer, Heinrich Köstlin, Georg Jäger, Karl Roser u. a. gehörten, verbanden ihn namentlich die gemeinsamen literarischen Interessen, die sie bei ihren Zusammenkünften eifrig pflegten, ange-regt namentlich durch die von Heidelberg ausgehenden romantischen Bestrebungen. Was die jungen Leute in dieser Beziehung auf dem Herzen hatten



C. G. Müller, sculp. Tübingen. 1792.

Der Großvater Ludwigs Uhlands, Ludwig Joseph Uhlend.
Nach einem Stich im Besitze von Uhlands Großneffen, Professor
Dr. L. Meyer in Jussenhausen.

und in Gedichten, Aufsätzen, Kompositionen und Zeichnungen, ernstem wie satirischen Gehalts, offenbarten, das vereinigten sie damals in einem handschriftlich von einem zum andern wandernden „Sonntagsblatte“ als „ein Denkmal der schönen, frohen Tage, die wir hier im vertrauten Kreise verlebten“, wie Uhland selbst es bezeichnet. Wenn auch gerade er nur wenige Gedichte zu diesem jugendlichen Unternehmen, das übrigens nur von Januar bis Ostern 1807 bestand, beigesteuert hat, so ist doch sonst in seinen Studienjahren, namentlich 1805 und 1806, seine Muse recht ergiebig gewesen und hat ihn so noch einigermaßen leicht über die ungeliebte Fachwissenschaft hinweggebracht, der er in diesen Jahren wohl oder übel einen großen Teil seiner Zeit opfern mußte. Und mit welcher Abgerundetheit in Gedanken, mit welcher bewundernswerten Vollendung in Form und Ausdruck ihm damals seine Poesien gelangen, das zeigen außer einer ansehnlichen Zahl von Balladen und Romanzen, die er in jenen Jahren schuf, vor allem einige prächtige lyrische Stücke aus diesen Tagen, wie z. B. das liebevolle Gedichtchen „Droben stehet die Kapelle“, die überaus zarten Dichtungen „Die sanften Tage“, „Schäfers Sonntagsglied“ und das noch heute viel gesungene Lied „Ich bin vom Berg der Hirtenknab“, die alle prächtige, geschlossene, einfach schöne und doch anschaulich belebte Naturbilder bieten, ohne jemals in nüchterne Naturbeschreibung zu verfallen.

Hat Uhland auch eine Zeitlang, besonders ums Jahr 1807, mit einer gewissen Begeisterung für die Romantik geschwärmt und sich ähnlich wie die Hauptvertreter derselben an ihrer Mystik und Gefühlsinnigkeit berauscht, wie das sein „Aufsatz über das Romantische“ im „Sonntagsblatt“ und ein dafür bedeutungsvoller Brief an seinen vertrauten Jugendgenossen Karl Mayer zeigt, ja hat er sich auch noch in seinen späteren Dichtungen vielfach an die Romantiker angeschlossen, so ist er dieser literarischen Richtung doch niemals gänzlich, niemals kritiklos verfallen und hat sich stets von allen Übertreibungen, allem kleinlichen



Uhlands Großmutter mütterlicherseits: Rosine Elisabeth Hofer, geb. Zeller. Nach einem Ölgemälde im Besitze von Professor Dr. E. Meyer in Zuffenhausen.

Schelten und allen Gehässigkeiten ihrer Anhänger gegen die Vertreter des Klassizismus, deren Organ das in Gotta's Verlage erscheinende „Morgenblatt“ war, ferngehalten, sich seine Einfachheit und Natürlichkeit bewahrt. Was ihn vor allem an die Romantiker und ihre Bestrebungen fesselte, war deren Versenkung in das deutsche Mittelalter mit seinem ritterlichen Wesen, seinen Ritter- und Minnedichtungen und das von ihnen mit so großer Liebe wieder ans Licht gezogene und gepflegte Volkslied, für das Uhland mit seinem tiefen Gemüt ein so warmes Empfinden hatte, daß er Zeit seines Lebens in dessen Bann blieb. Wie sehr er dabei neben den oft formlosen Gedichten der Romantiker auch die geschlosseneren und kunstvolleren Gebilde der klassischen Dichter auf sich wirken ließ, das zeigen deutlich genug seine eigenen poetischen Schöpfungen dieser Art, die ihm mit Recht den Namen des „Klassikers unter den Romantikern“ eingetragen haben.

Aber Poesie und Altertum, denen er auf der Universität einen recht großen, für einen künftigen Juristen nur allzu-



Uhlands Lehrer Professor Seybold. Gemälde von Schwerdberger.
Nach dem Stich von H. Singenich im Schillermuseum
zu Marbach.

großen Teil seiner Zeit gewidmet hatte, mußten immer mehr in den Hintergrund treten, je mehr die Zeit des Examens im Jahre 1808 heranrückte. Und da inzwischen auch die meisten seiner Freunde ihre Studien vollendet und Tübingen bereits verlassen hatten, so ging der sich jetzt recht vereinsamt führende Uhland um so ernstlicher daran, sich in die Lehrbücher seiner Fachwissenschaft zu vertiefen, der er sich „wider seines Herzens Drang beflissen“, um nun auch seinerseits sobald wie möglich aus diesem Zwange und der dadurch oft auf ihm lastenden, niederdrückenden Stimmung herauszukommen, was er besonders durch die ihm vom Vater in Aussicht gestellte große Reise mit Sehnsucht erhoffte. Daß seine Seufzer nach Befreiung von diesem geistigen Zwange nicht ängstliche Jammertöne eines Unwissenden und Trägen waren, den Examennöte peinigten, daß er trotz seiner poetischen und philologischen Neigungen doch auch mit großem Ernst seinen juristischen Studien obgelegen hatte, zeigte die Zensur „cum laude“, mit der er im Mai 1808 das Fakultätsexamen bestand und in deren Begründung es hieß, daß der Herr Kandidat Uhland neben einer vorzüglich guten

Aufführung seine akademischen Studien mit ausnehmendem Fleiße getrieben und in den mit ihm vorgenommenen beiden Examen gute juristische Kenntnisse bewiesen habe.

Allerdings die große Reise, auf die er sich so gefreut hatte und deren Hemmnis nun eigentlich beseitigt war, mußte er noch einige Zeit aufschieben, da der Vater, von dem ja die Entscheidung hierüber abhing, wünschte, daß sich der Sohn erst noch den Doktorhut erwerbe, ehe er die Studien so schnell abbreche. So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als sich von neuem in die Rechtswissenschaft zu vertiefen, die Dissertation auszuarbeiten und sich gleichzeitig praktisch für die Advokatur auszubilden.

Anfang April 1810 fand dann die Promotion statt, und nun endlich konnte der junge Doktor juris, dem später, im Jahre 1845, auch noch ehrenhalber der Dokortitel der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen verliehen wurde, frei von allen drückenden Sorgen seines Herzens Drang folgen und hinausgehen in die Welt, von der er so viel Neues und Ersprießliches für seine Zukunft, für seine sprachwissenschaftlichen und literarischen Studien wie für seine dichterischen Pläne erhoffte. Die letzteren waren zwar während der Zeit der größten Anstrengungen für die juristischen Examenarbeiten etwas in den Hintergrund getreten, aber doch nie ganz liegen geblieben, vieles davon freilich noch unvollendet oder doch unveröffentlicht. Weiteren Kreisen war Uhland überhaupt bisher nur bekannt geworden durch einige poetische Beiträge zu dem „Musenalmannach“, den Freiherr Leo von Seckendorf 1807 und 1808 herausgab, dann durch einige Gedichte für Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1807, und für die von Achim von Arnim herausgegebene „Zeitung für Einsiedler“, 1808. Daneben hat er in der Studienzeit außer verschiedenen Bruchstücken zu ernstern dramatischen Werken in Gemeinschaft mit

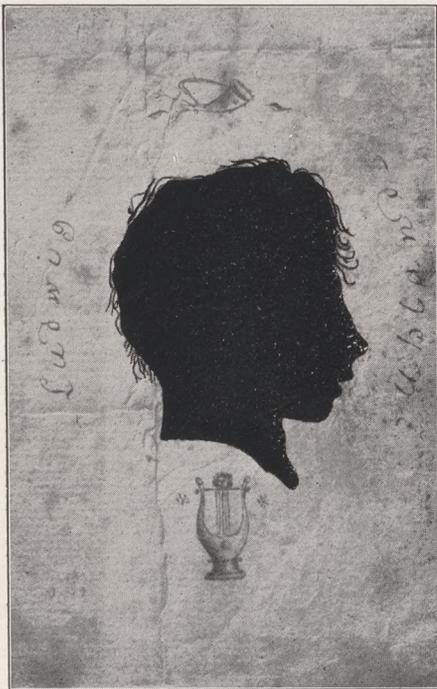
Justinus Kerner, mit dem er jetzt näher verkehrte, auch eine zweiaktige Posse „Der Bärenritter“ verfaßt, die jedoch erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, ferner den Plan zu einem Ritterroman entworfen und für eine künftige eigene Sammlung, die dann jedoch erst 1815 erscheinen konnte, eine Gruppierung und Abschrift seiner Gedichte vorgenommen. Zu diesen waren in der letzten Zeit seines Tübinger Aufenthalts gerade zwei prächtige, wunderfame Stücke hinzugekommen, die ihrem Gehalt wie ihrer Form nach zu seinen gelungensten Liedern gehören und darum auch eine außergewöhnliche Volkstümlichkeit erlangt haben, nämlich „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein“, in denen der echte Volkston so sicher getroffen ist, so voll und so rein erklingt, wie nur in ganz wenigen Gedichten unserer ersten Liederdichter.



Uhlands einzige Schwester Luise.
Nach einem Miniaturbildnis im Besitze ihres Entels, Professor Dr. E. Meyer in Zuffenhausen.

Denn da ist nichts von gesuchter Romantik, nichts von erheuchelter Gefühlseligkeit zu spüren; jedes Wort ist schlicht und einfach, wie es dem übertollen Herzen eines tiefen Gemüts entströmt, keins zu viel und keins zu wenig.

Durch Kerner, an den ihn auch nach dessen baldigem Weggang von Tübingen noch für längere Zeit ein literarisch sehr anregender Briefwechsel fesselte, kam er übrigens auch vorübergehend mit dem gewandten Weltmanne und guten Menschenkenner Varnhagen von Ense in Berührung, der von Uhlands Poesien wie von dessen Ideen sehr begeistert war und den jugendlichen Dichter mit seinem zurückhaltenden Wesen sehr hübsch charakterisiert hat, indem er von ihm sagt: „Er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen . . . Keine Verlegenheit, keine Angst wirkt auf ihn, er wartet es ab, was draus werden möge, und schweigt. Redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Biererei ist es so, aus freier Natur . . . Seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preist jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probenhaltig.“



Uhland als Student in Tübingen.
Von Justinus Kerner gefertigte Silhouette. Nach dem Original im Schillermuseum zu Marbach.

Das Jahr's Osttagelied.

39.

Das ist das Tag der Gauen!
Auf die allweil auch nicht's ist,
Nur kein Morgenlichter was!
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!

Derhau' den' auf sein!
A' sich ob Gauen? profinans' Abse!
Alle künften Minder ungsinse
Nun Baben und wist.

Das Jahr's auf und gau,
Derhau' den' auf sein!
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!

Die Papelle.

45.

Derhau' den' die Papelle,
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!

Derhau' den' die Papelle,
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!

Derhau' den' die Papelle,
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!
Nun stiller auf und gau!

Aber auch Kerner wie Barnhagen hatten bereits Tübingen verlassen, als Uhland seine Doktorarbeit zum Abschluß brachte, und so hielt ihn denn, als das Examen überstanden war, in der Tat nichts mehr in der Vaterstadt. Sein Drang nach Befreiung aus aller Enge, nach der großen Welt war nicht mehr zu zügeln. Und welche Stadt hätte ihm, dem die Bereicherung seiner literarischen Kenntnisse am meisten am Herzen lag, mehr bieten können, als Paris, das Ziel

war auch für Uhlands Vater ausschlaggebend, dem Sohne die Einwilligung zu diesem Reiseziel nicht zu versagen, und so trat dieser dann, nachdem noch die erforderliche königliche Erlaubnis eingeholt worden war, am 6. Mai 1810 mit frischem Mute über Karlsruhe, Frankfurt, Mainz, Koblenz, Trier, Luxemburg, Metz usw. die Fahrt nach Paris an, wo er am 25. Mai eintraf. Hier fand er zwar sogleich Anschluß an ehemalige Tübinger Studienfreunde, widmete seine



Die Wurmtinger Kapelle bei Tübingen, die durch Uhlands Gedicht: „Droben stehet die Kapelle“ bekannt ist. Photographie von P. Sinner in Tübingen.

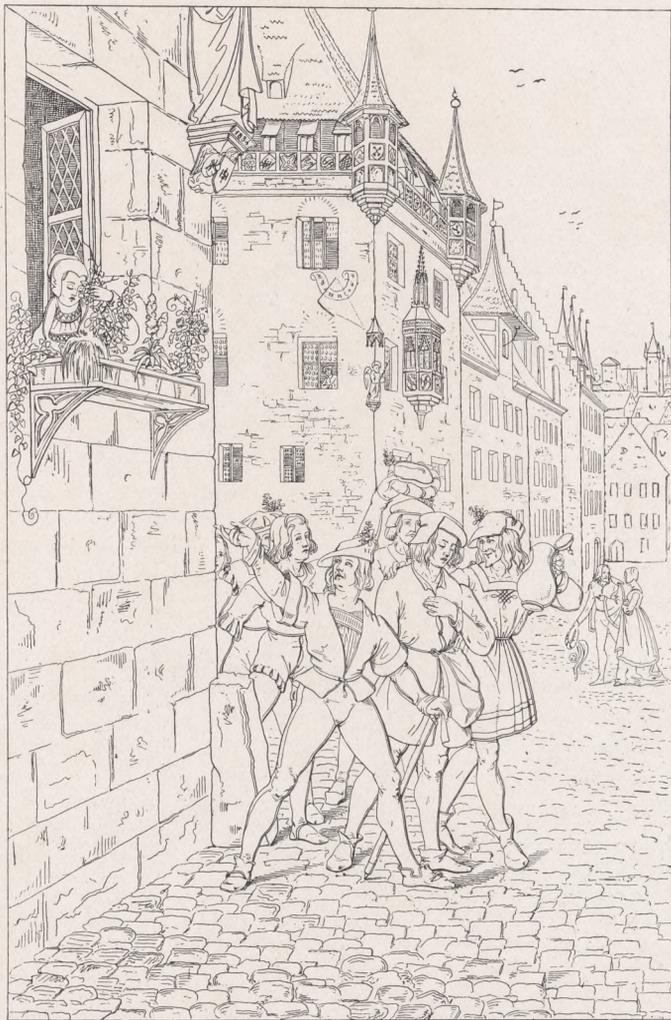
und die Sehnsucht so vieler seiner Zeitgenossen, die Stadt, wo in reichen Museen und einer berühmten Bibliothek die kostbarsten Schätze der Kunst und Literatur aufgespeichert lagen, dem Sitze der angesehensten Universität und eines glanzvollen Kaiserhofes, wie der Hauptstätte für die Unterweisung in dem neuen Rechte, dem Code Napoléon, der seit der Gründung des Rheinbundes im Jahre 1806 auch in einem großen Teile Deutschlands, so auch in Württemberg, das geltende Recht war und daher einem zukünftigen württembergischen Advokaten wohl bekannt sein mußte. Dieser letzte Punkt besonders

Zeit aber doch weniger dem geselligen Umgang mit diesen, als vielmehr dem Besuch der Museen und der Bibliothek, wo er sich so eifrig in die Studien und das Abschreiben der alten Handschriften vertiefte, daß er, wie es heißt, in dem kalten Januar 1811, wenn die rechte Hand beim Schreiben erstarrt war, die Feder mit der linken führte, bis die andere an dem großen Kohlenbecken wieder warm geworden war. Die interessantesten romantischen Stoffe dieser alten französischen und spanischen Dichtungen regten aber seinen poetischen Sinn auch wieder zu eigener lebhafterer Produktion

dieser Art an; sie ließen in ihm besonders den Plan zu einem großem Gedichte „Das Märchenbuch des Königs von Frankreich“ entstehen, in dem die verschiedenen französischen Stämme durch die poetische Darstellung der ihnen besonders eigenen Sagen vertreten sein sollten, die durch Ritter und Frauen bei einem großen Feste vorgetragen wurden. Diese Dichtung blieb jedoch, wie so manche andere damals entworfene in der Folge unausgeführt. Dagegen erwuchs als schönste Frucht dieser Studien nach seiner Heimkehr die vortreffliche Abhandlung „Über das altfranzösische Epos“, in der er reichhaltige, von ihm selbst überfetzte Proben aus seinen Pariser Abschriften mitteilte und vor allem zeigen wollte, daß „in der alten nordfranzösischen Sprache ein Zyklus wahrhaft epischer Gedichte sich gebildet habe, welche . . . sich als ein Analogon der homerischen Gesänge und des Nibelungenkreises bewähren.“

Leider konnte er seinen Aufenthalt in Paris nur auf wenig mehr als ein halbes Jahr ausdehnen, da ihm der Wunsch auf eine Verlängerung seines Passes, ohne die er nicht bleiben durfte, seitens der württembergischen Regierung nicht gewährt wurde. So blieb ihm denn nichts übrig, als Ende Januar 1811 die Rückreise nach der Heimat anzutreten. Unterwegs hielt er sich noch zwei Tage in der altehrwürdigen Münsterstadt

Strasbourg auf, dann einige Tage in Karlsruhe und in Wildbad, wo sich Kerner inzwischen als Arzt niedergelassen hatte, und langte schließlich am 14. Februar wieder in Tübingen an.



„Was klinget und singet die Straß' herauf?“ Stich von S. G. Jarwari zu Uhlands Gedicht: Abschied.

Da saß er nun wieder in der alten Vaterstadt, ohne recht zu wissen, was er anfangen, was aus ihm werden sollte. Allein, ohne die alten Freunde, die er nun vollends entbehrte, kam ihm die Aussicht, in Tübingen bleiben und hier mit der Zeit vielleicht Procurator werden zu sollen, vor, als ob er „in die Eiswüsten Sibiriens hineinfliehe“. Hatte er

erst gehofft, nun wenigstens der Aus-
arbeitung des in Paris Gesammelten
seine Zeit widmen zu können, so sah er
sich auch hierin getäuscht, da die Not-

die ihn darob wieder befiel, gewährte
es ihm, daß sich jetzt der junge Balladen-
dichter Gustav Schwab näher an ihn an-
schloß, der 1809 in das Tübinger Stift

gekommen war, mit
dem und anderen
jüngeren Freunden
er nun auch öfters
am Teetisch einiger
angesehenen Famili-
en zusammenkam.
Auf diesen Ver-
kehr sind denn auch
manche der da-
mals entstandenen
kleinen heitergesell-
igen Dichtungen,
wie auch das für
Uhlands Wesen au-
ßergewöhnlich ga-
lante „Teelied“, zu-
rückzuführen.

So verbrachte er
im Wechsel von
poetischer Produk-
tion, dem Studium
philologischer und
sagengeschichtlicher
Forschung und ge-
zwungener Hingabe
an seine Anwalts-
geschäfte das Jahr
1812, als ihm ge-
gen Ende desselben
der Vorschlag ge-
macht wurde, als
provisorischer Se-
kretär beim Ju-
stizministerium in
Stuttgart einzu-
treten, wobei ihm
baldige Befoldung
oder eine Proku-
ratorstelle in Aus-
sicht gestellt wurde.
Die Hoffnung, so
wenigstens ein ge-
sichertes Amt zu

wendigkeit an ihn herantrat, sich einem
bürgerlichen Berufe zuzuwenden, ohne
den er doch nicht leben wollte, um nicht
länger auf die Unterstützung seines Va-
ters allein angewiesen zu sein. Einigen
Trost in dieser schwermütigen Stimmung,

erlangen, ließ ihm die Sache annehm-
bar erscheinen, und noch Mitte De-
zember 1812 reiste er nach Stuttgart
ab, wo er nun siebzehn schwere Jahre
ausharrte. Die Zeit aber, die der junge
Dichter seit seiner Rückkehr von Paris

Dem guten Kamerad.

Ich fah' nie mehr Kameraden,
sinnu' b'g'innu' nicht du' mit.
du' troual' s'flüg' zum' Pirat,
so' genug' om' winn'nd' Pirat,
In' gl'ais'm' D'f'ill' und' D'f'ill'.

fu'w' R'ugal' kam' g'flog'nu,
G'ilt'b' u'ir' od'w' gilt' n'c' du' ?
I'he' f'ah' n'c' w'ng'w'iss'nu,
fu' l'ing'ht' m'ir' n'or' du'w' f'is'nu,
Alb'w'and' n'ir' R'ud' von' n'ir'.

W'ill' u'ir' du' f'and' w'of' w'ir'f'ru,
D'ur'w'il' i'f' ab'nu' l'od' ?
h'at' du' du' f'and' w'is'f' g'ub'ni,
E'lieb' du' i'm' w'ogn' d'ub'nu
M'ir' g'ut'w' Kamerad'!



Uhlands eigenhändige Niederschrift: „Der gute Kamerad“.

Nach dem Original im Schillermuseum zu Marbach.



noch einmal im Elternhause verbracht hatte, war trotz der unerquicklichen Lage, die ihn immer bedrückte, reich an poetischen Schöpfungen seiner Muse und hat eine große Anzahl von Dichtungen Uhlands aufzuweisen, die zu seinen bedeutendsten und schönsten gehören, so die Balladen „Junfer Rechberger“, „Siegfrieds Schwert“ und „Roland Schildträger“, die durch seine emsige Beschäftigung mit dem deutschen Altertume angeregt wurden, sodann die meisten der unter der Gesamtbezeichnung „Wanderlieder“ vereinigten anmutigen Liedchen, darunter eins seiner bekanntesten: das von sinniger Naturbetrachtung zeugende „Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste“; ferner das gleichfalls sehr volkstümlich gewordene vom weißen Hirsch: „Es zogen drei Jäger wohl auf die Birsch“, das kraftvolle Trinklied „Wir sind nicht mehr am ersten Glas“, die meisten der unter dem Titel „Frühlingslieder“ zusammengefaßten, darunter das humoristisch-satirische „Frühlingslied eines Rezensenten“ und viele im Tone der provencalischen Dichter gehaltene, Liebe und Minnefang verherrlichende Romanzen, wie „Der Kastellan von Coucy“, die kurz vor seiner Abreise nach Stuttgart entworfene und ausgeführte Romanze „Taillefer“ und die Entwürfe mehrerer dramatischer Dichtungen, die allerdings nur wenig gefördert wurden.

Der Justizminister Freiherr von der Lühe, sein oberster Vorgesetzter, bei dem er sich alsbald nach seiner Ankunft in Stuttgart meldete, machte freilich mit seinem „bewegungslosen Gesicht und seinen Statuenaugen“ keinen günstigen Eindruck auf Uhland und entmutigte

diesen sogleich vollends wieder, und dieser Unmut verschärfte sich nur zu bald noch mehr durch den verschiedenartigen Charakter beider. Während Uhland, dem die Aufgabe zufiel, die Entscheidungen der Gerichte zum Vortrag für den König vorzubereiten, dies in



☒ Uhland in jüngeren Jahren. Zeitgenössische Lithographie. ☒

schlichter und gerader Weise auszuführen bestrebt war, wollte der Minister diese Berichte oft so abgefaßt haben, wie er am ehesten hoffen konnte, damit bei dem gestrengen Herrscher seine Ansicht durchzusetzen. Diesem unerquicklichen Verhältnis Uhlands zu seinem Vorgesetzten konnte das sogenannte „Schattenkränzchen“, eine Abendgesellschaft fröhlicher Zecher, in der er Aufnahme fand, ohne doch eigentlich recht heimisch daselbst zu

werden, nur wenig Gegengewicht bieten. Um so lebendigeren Anteil aber nahm er an den großen politischen Ereignissen dieser Zeit. Und als im Jahre 1813 das Kriegsgewitter wieder über Deutschland heraufzog und auch in Württemberg wiederholt Söhne von Honoratioren zur Landwehr einberufen wurden, ergriff ihn eine feurige Kampfstimmung, und er beantwortete die ängstliche Warnung der besorgten Mutter mit den ebenso besonnenen wie edel patriotischen Worten: „So wenig ich mich mutwilligerweise aussetzen werde, so kann ich doch nicht verhehlen, daß, wenn mit der Zeit auch bei uns eine Landwehr eingerichtet werden sollte, ich mich einem solchen der guten Sache zu leistenden Dienste auf keine Weise entziehen möchte und darin eine wahre Beruhigung für mein ganzes künftiges Leben finden würde.“ Doch Uhland blieb verschont von jeder Gefahr und mußte sich damit begnügen, seinem vaterländischen Gefühle durch einige be-

geisterte Lieder Ausdruck zu verleihen, die ohne den blinden Franzosenhaß und blutleczenden Ton so vieler anderer Kampflieder jener Zeit seine glühende Vaterlandsliebe ebenso entschieden wie würdiggundgeben, wie z. B. sein „Lied eines deutschen Sängers“ zeigt, das mit den resignierenden und doch so begeisterungsvollen Worten schließt:

„Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Geldentum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht ich eins erringen
In diesem heiligen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.“

Noch immer hatte Uhland gehofft, daß ihm nun wenigstens die von Anfang an in Aussicht gestellte besoldete Anstellung zuteil werden würde; aber als nach wiederholten Bertröstungen sein Gesuch um Gehalt im Mai 1814 sogar bestimmt abgeschlagen wurde, weil die Staatskassen überbürdet seien, da wollte er nicht länger in dieser unwürdigen Lage verbleiben. Er suchte sogleich um seine Entlassung nach, die ihm auch ohne irgend eine Anerkennung seiner Dienste gewährt wurde. Nun ging freilich wieder eine sorgenvolle Zeit für ihn an. Um nicht länger auf die Unterstützung des Vaters angewiesen zu sein, trat er wieder in die Advokatur ein, konnte sich aber dabei nur ein kaum genügendes Auskommen erringen, das ihn vollends in eine traurige Lage gebracht haben würde, wenn er für seine Person weniger anspruchslos gewesen wäre. Denn einesteils fühlte er selbst, daß ihm „das Talent zum Erwerb fehle,“ andernteils hatte er gerade damals wieder eine herrliche poetische Zeit und mußte „seinen poetischen Gedanken ordentlich Zwang antun, damit seinem Brotstudium kein Eintrag geschehe,“ wie Gustav Schwab an Justinus Kerner über ihn berichtet. So kam es, daß in der nächsten



Justinus Kerner. Nach der Originalzeichnung von A. Duttenhöfer (1840) im Schillermuseum zu Marbach.

Zeit wieder eine größere Anzahl Dichtungen entstanden oder doch entworfen wurden, so vor allem die kraft- und hoheitsvollen Balladen „Der blinde König“, „Des Sängers Fluch,“ dessen Motiv früher einmal von ihm als Drama geplant war und sich zum Teil auf Napoleon beziehen soll, und die gleichfalls nach einer früher gefaßten Idee jetzt ausgearbeitete ritterliche „Schwäbische Kunde“. Auch diese Dichtungen Uhlands zeigen, wie seine meisten früheren und späteren, daß er sich, trotz alles stimmungsvollen Anpassens an deren Gegenstand, doch eigentlich niemals von einer augenblicklichen Stimmung völlig beherrschen und fortreißen ließ, daß vielmehr allezeit sein persönliches Empfinden stark zurücktrat und keinen besonders leidenschaftlichen Ausdruck fand, vielmehr von seiner ruhigen, mehr betrachtenden, rein objektiven Natur im Zaume gehalten und vom lyrischen mehr zum epischen Gestalten gedrängt wurde.

In dieser Zeit aber war es auch, wo Uhland zum ersten Male in die politische Bewegung hineingerissen wurde, die wie in fast allen deutschen Staaten, so auch in Württemberg die Gemüter erfüllte, die Bewegung zugunsten freiheitlicher Verfassungen, die auf dem Wiener Kongreß von den Regierungen dem Volke verheißen worden waren. Namentlich war es der Advokat Albert Schott, ein eifriger Politiker, mit dem Uhland damals neben Karl Rofer am meisten verkehrte, der ihn dazu antrieb und damit auf ein Gebiet brachte, auf dem er in der Folge mehr als auf jedem andern aus seiner individuellen Zurückhaltung herausgetreten ist. So nahm er auch sogleich lebhaften Anteil an der Wiedereröffnung der Landstände in Württemberg am 14. September 1815 und betätigte sich an der allgemeinen Feier des 18. Oktobers dieses Jahres, des Gedenktages der Völkerschlacht bei



☒ Gustav Schwab. Lithographie von C. Pfann (1850). ☒

Leipzig, die Napoleons Geschichte festsetzte, durch Abfassung eines von heiligem, patriotischem Geiste durchglühten und so ernst mahnenden Gedichts, das mit den Worten beginnt:

„Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manchen vor'gen Dranges Spur . . .“

Diese politische Betätigung gab ihm zugleich Anlaß, tiefer in die Geschichte seines engeren Vaterlandes einzudringen und Persönlichkeiten und Ereignisse, die ihm und seinen Landsleuten als besonders glanzvolle und heldenhafte das Herz bewegten, in einer Anzahl Balladen zu behandeln. So entstanden die vier Dichtungen „Der Überfall im Wildbad,“ „Die drei Könige zu Heimsen,“ „Die Schlacht bei Reutlingen“ und „Die Döffinger Schlacht“ aus der Geschichte des württembergischen Grafen Eberhard des Greiners und seines Sohnes Ulrich. Und um dieselbe Zeit trat er auch einem andern alten schwäbischen Stoffe näher,

Ma chère sœur!

D'ailleurs la mercede! (les sois), Vous êtes sentée au Casino, on est au Tiercé
Et à l'un parle de ce qui s'est passé dans cette assemblée brillante.

Que je serais heureux d'entendre toutes ces choses intéressantes, de savoir,
combien de Malles Vous avez dansés et combien d'Écossaises, et avec
qui, combien de Dames ont été au Casino; si Mlle. Flavent moi un ruban
ou peut-être un ruban vermeil; si Mlle. H. a perdu le ruban; eger
Mlle. P. a dit, quand elle ne trouvoit pas de Dancers, si le fichtu, que je
Vous ai envoyé, a été avec Vous et ce qui en a dit H. C. H.

Écrivez moi, je Vous conjure, de tout ça! car comment peut
on vivre sans avoir des nouvelles si intéressantes! écrivez aussi, si Vous
Vous regardez encore souvent au miroir, et si Vous Vous souvenez
quelques fois de votre fidèle frère

Louis.

der Sage vom Herzog Ernst, die er in dem gleichnamigen Volksroman kennen lernte und zunächst in einem Gedicht zu behandeln gedachte, kurz darauf aber dramatisch zu gestalten unternahm, wenn auch die Vollendung, infolge seiner juristischen Arbeiten und seines Anteils an den ständischen Kämpfen, noch längere Zeit auf sich warten ließ. Neben diesen

31. Oktober 1816 mit einer Tochter des verstorbenen Kaufmannes Johann Martin Bischer in Calw vermählt hatte, lernte Uhland dessen jüngere Schwägerin Emilie (oder Emma, wie sie im Hause gewöhnlich genannt wurde) kennen. Infolge des sich daran knüpfenden häufigen Verkehrs beider miteinander, verbreitete sich schon damals das Gerücht, er werde sich



Der Wirtin Töchterlein. Zeichnung von J. Scholz. Stich von Ph. Werner.



und anderen mehr politisch-patriotischen Dichtungen nahm er auch seinen bereits Ende des Jahres 1814 begonnenen Romanzenzyklus „Fortunatus und seine Söhne“ jetzt ernsthafter in Angriff, ohne ihn jedoch leider jemals zum Abschluß zu bringen.

In dieser Zeit bahnte sich nun auch ein Verhältnis an, das für die Zukunft des Dichters entscheidende Folgen haben sollte. Durch seinen langjährigen Freund Karl Roser nämlich, der sich am

mit Emma Bischer verloben. Und daß Uhland, auch wenn eine solche Absicht vorläufig noch nicht bestand, sich in der Tat lebhaft für das junge Mädchen interessiert hat, beweist die häufige Erwähnung desselben in seinem jetzt gedruckt vorliegenden Tagebuche. Charakteristisch für sein schüchternes, zurückhaltendes Wesen, das selbst bei dem bald Dreißigjährigen noch immerfort von der Mutter gerügt und aufzurütteln versucht wurde, ist die Art, wie er sich

in diesem Verkehr der im stillen Geliebten gegenüber gegeben haben muß; so, daß diese später als Witwe sich dieser Unbeholfenheit ihres Bewerbers noch recht wohl erinnert und von ihm sagt, „daß an dem ernstesten, stillen Herrn Uhland auch gar nichts von einem Liebhaber zu entdecken war.“ Daran, wie an der

Regierung keine Einigung zustande kam, den echt demokratischen, von stolzem Volksbewußtsein erfüllten „Nachruf“:

„Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,

Um an die Völker aus-
zuspenden,
So viel, so wenig ihm
gefällt.“



Frühlingslied des Rezensenten von Uhland. Radierung von Ludwig Richter (1850).
Mit Genehmigung der Verlagshandlung von Hermann Vogel in Leipzig.

Unsicherheit der Stellung des gewissenhaften Liebhabers mag es auch gelegen haben, daß die tatsächliche Verlobung beider erst Mitte Januar 1820 bekannt gegeben wurde. Inzwischen aber hatte Uhland sich sowohl beruflich wie politisch und auch poetisch wieder lebhaft betätigt. So widmete er den Landständen, die 1817 von neuem einberufen worden waren, aber am 4. Juni aufgelöst wurden, weil in den Verhandlungen mit der

Regierung keine Einigung zustande kam, den echt demokratischen, von stolzem Volksbewußtsein erfüllten „Nachruf“:
berg für 400 Fl. an einen Verleger verkaufen. Dieser Erfolg ermutigte ihn, sich bereits im Januar 1818 an die Ausarbeitung eines neuen Schauspiels zu machen, als König Max Joseph von Bayern ein Preisanschreiben für ein Drama aus der bayrischen Geschichte erlassen hatte. Uhland wählte als Stoff „Ludwig der Bayer“ und arbeitete so emsig daran, daß er das Stück, das er als ein „Symbol der deutschen Stammes-

Nach der Auflösung der Landstände und dem vorläufigen Ruhen der politischen Arbeiten konnte sich der Dichter nun um so eifriger seinem Trauerspiel „Herzog Ernst“ widmen, das ihn die ganze letzte Zeit unablässig beschäftigt hatte. Der Grundzug des Dramas, das sich durch seine schöne, edle Sprache und durch seine glatten, fließenden Verse vorteilhaft auszeichnet, ist die Verherrlichung der alten deutschen Treue, ein Gegenstand, der in jener von widerstreitenden Meinungen erfüllten Zeit um so eindrucksvoller wirken mußte. Er vollendete es im August 1817 und konnte es alsbald in Heidel-

einheit" auf-
 faßte, bereits am
 24. Mai hoff-
 nungsfroh nach
 München ab-
 schicken konnte.
 Allein der Preis
 fiel nicht auf
 Uhlands Schau-
 spiel; doch war
 es ihm ein Trost
 für diese Ent-
 täuschung, daß
 er auch für dies
 neue Drama in
 dem Buchhänd-
 ler Reimer in
 Berlin sogleich
 einen zahlenden
 Verleger fand.
 Es verherrlicht
 gleich jenem er-
 sten von ihm voll-
 endeten Stück
 altgerühmte Zü-
 ge deutschen Wesens: deutsche Treue und
 deutsches Manneswort, zeigt aber gleich
 jenem mehr seine lyrisch-epische Bega-
 bung als dramatische Gestaltungskraft



Ludwig Uhland. Nach einer Portrait-Lithographie von Franz Kugler (1832). (Siederhefte, Heft II, Stuttgart 1852.)

Namen des damaligen Königs verbun-
 den wäre. So ließ ihn die Seh-
 sucht und die Mahnung des Vaters,
 endlich einmal aus dieser unbehaglichen

und gibt zu viel
 Tatsachen- und
 Stimmungsbe-
 richt statt leben-
 diger Handlung.

Rechtentschie-
 den zeigte sich
 in dieser Zeit
 sein unbestech-
 licher Sinn und
 fester Charakter
 durch Ablehnung
 mehrerer ihm
 jetzt von der Re-
 gierung ange-
 botener Stellen,
 da er „vor Her-
 stellung eines
 Rechtszustandes
 in Württem-
 berg“ keine Stel-
 lung annehmen
 wollte, die mit
 einer Verpflich-
 tung auf den



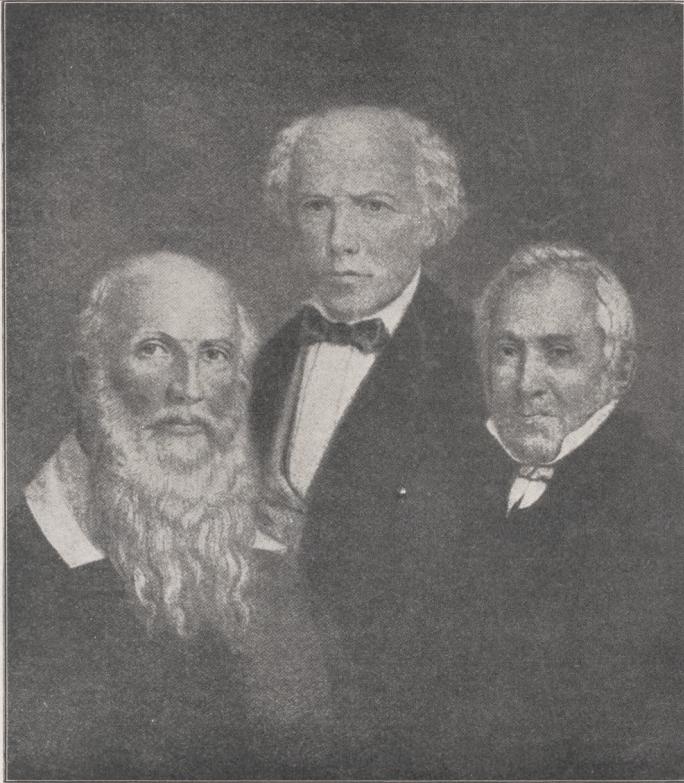
Uhlands Wohnhaus in Tübingen, wie es zu seinen Lebzeiten war.
 Nach dem Original im Schillermuseum zu Marbach.

Lage zu kommen, den Versuch machen, außerhalb seines Vaterlandes, an der Universität Basel oder an einem Gymnasium in Frankfurt, an einer Bibliothek, einem Archiv oder dergleichen eine Stellung zu erlangen, doch immer vergebens. Da erhielt er, als im Juni 1819 nach zweijähriger Unterbrechung die Landstände wieder einberufen wurden,

zusammentrat, gerade als er sich mit Emma Vischer verlobte. Dies hinderte den immer Pflichtgetreuen jedoch nicht, den fast täglich stattfindenden Sitzungen des Landtags ausnahmslos beizuwohnen, in mehreren Kommissionen desselben, in die er gewählt wurde, mitzuwirken und häufig die Berichte über diese zu übernehmen. Ja, sein Eifer um die öffent-

lichen Angelegenheiten ging so weit, daß er seine eigenen darüber hintenansetzte und selbst an seinem Hochzeitstage, am 29. Mai, den ganzen Vormittag bis 2 Uhr im Ständehause zubrachte, ja sogar nach der Trauung, die um 3 Uhr vollzogen wurde, noch einmal dahin zurückkehrte.

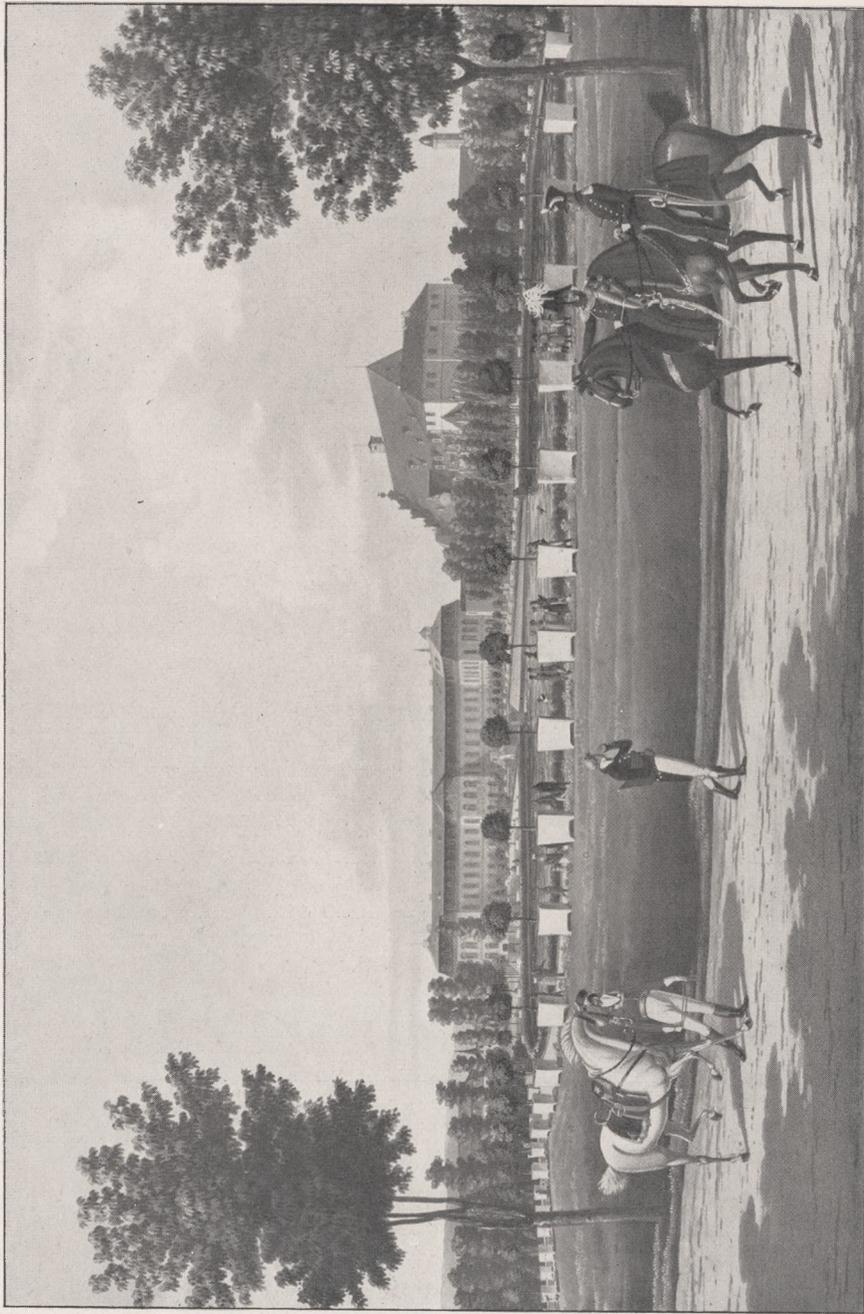
Die nächsten Jahre verfloßen nun für Uhland in ziemlich gleichmäßiger Weise. Noch immer übte er, wenngleich mit größerer Einschränkung als je, seine advokatorische Praxis aus; einen großen Teil seiner Zeit nahmen die Sitzungen der Kammer in Anspruch. Der Verkehr mit Verwandten und Freunden so-



Friedrich Ludwig Jahn, Ludwig Uhland, Ernst Moritz Arndt.
Original im Arndt-Museum zu Godesberg.

von verschiedenen Seiten Anträge, eine Repräsentantenstelle dafür anzunehmen. Obgleich er anfangs keine Neigung dazu zeigte, wurde er doch am 1. Juli in Tübingen gewählt und nahm nun die Wahl an. Er wurde auch sogleich mit der Aufgabe betraut, die ständische Adresse an den König zu verfassen. Das Vertrauen der Tübinger zu ihm aber gab sich noch weiter dadurch kund, daß er am 28. Dezember daselbst auch zum Abgeordneten für den Landtag gewählt wurde, der am 15. Januar 1820

wie wiederholte Reisen in die Schweiz und an den Rhein, meist in Begleitung seiner Frau, schafften ihm Ablenkung und Zerstreuung, während ihn andererseits eine besondere Neigung gerade jetzt stark an literarhistorische Studien fesselte, aus denen 1822 seine prächtige Arbeit über „Walther von der Vogelweide“ hervorging. Was dieses Werk über den mittelalterlichen Dichter und Politiker besonders reizvoll erscheinen läßt, ist, daß es selbst von einem Dichter und Politiker geschrieben ist und daher in der so über-



Die königliche Meibenz in Stuttgart zu Uhlands Zeit. Farbiger Kupferstich. Zeichnung von W. Niffon.



Graf Eberhard der Rauschbart.
Zeitgenössische Lithographie aus dem „Album der Boudoirs“
zu Uhlands Ballade „Die Döfvinger Schlacht“.



Uhlands Gattin Emma, geb. Wischer.
 Nach einer Photographie im Besitze von Professor Dr. L. Meyer in Zuffenhausen.

die Geschichte der Poesie vom 13. bis 16. Jahrhundert, über das Nibelungenlied, über germanische und romanische Sagensgeschichte. Ein herber Schicksalsschlag war es, daß ihm kaum ein Jahr nach der so ersprießlich und befriedigend begonnenen Lehrtätigkeit in Tübingen erst die geliebte Mutter und wenige Monate darauf, am 29. August

1831, auch der teure Vater durch den Tod entrisen wurden. Wie bitter Uhland diesen Schmerz empfand, zeigen die wenigen, aber aus innerstem Herzen geflossenen, wunderbar schönen und bei aller Schlichtheit so tief ergreifenden Verse, die er ihrem Andenken weihte und die unter der Überschrift „Nachruf“ seiner Gedichtsammlung einverleibt wurden.

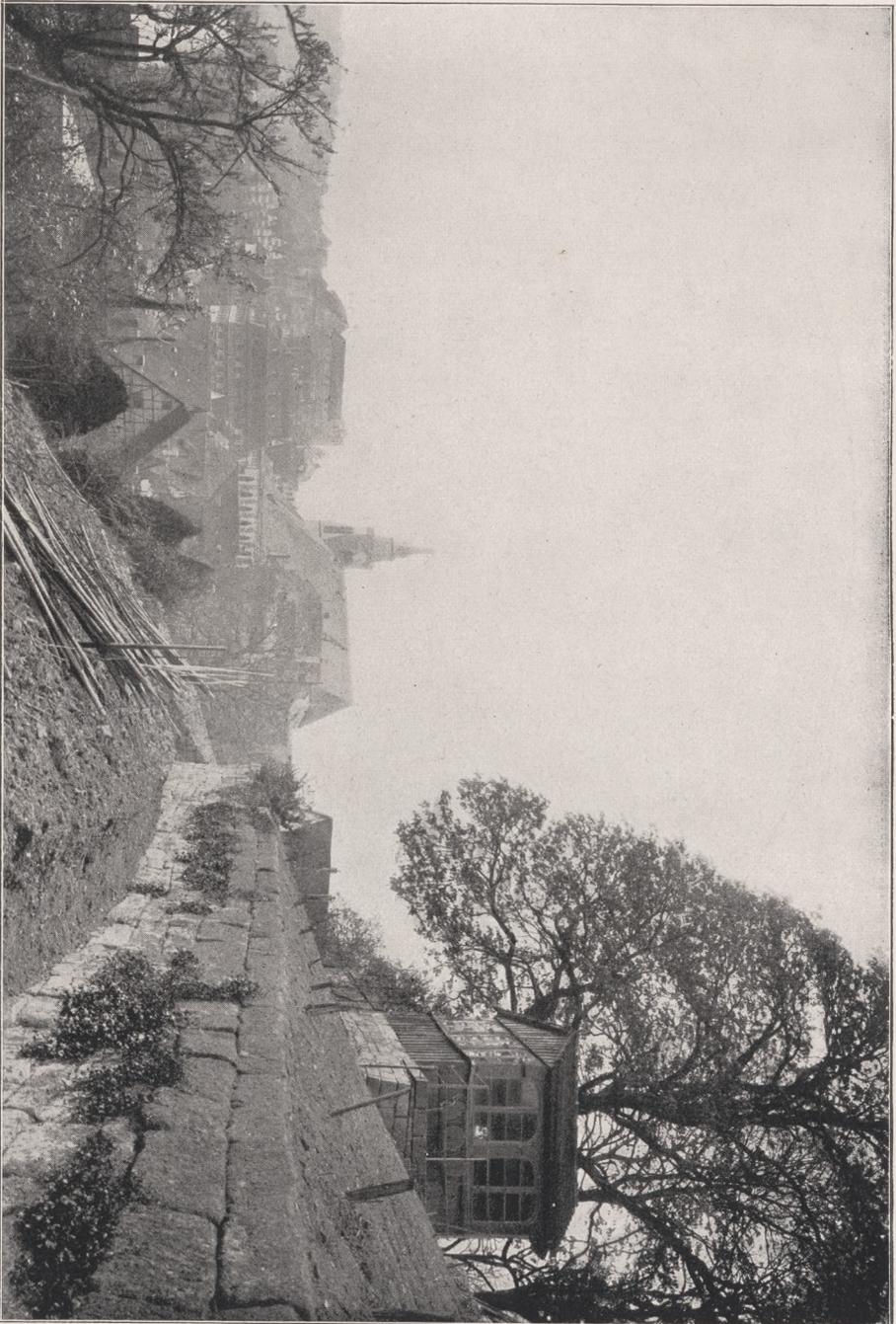


Ludwig Uhland.

Nach einer Photographie im Besitze von Professor Dr. L. Meyer in Zuffenhausen.

Im folgenden Jahre wurde er nun auch wieder in die seit der französischen Julirevolution veränderten politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes verwickelt und am 3. Juni 1832 als Vertreter der Hauptstadt zum Abgeordneten für die Ständerversammlung gewählt. Bald jedoch machte er sich hier durch seine hartnäckige und heftige Opposition

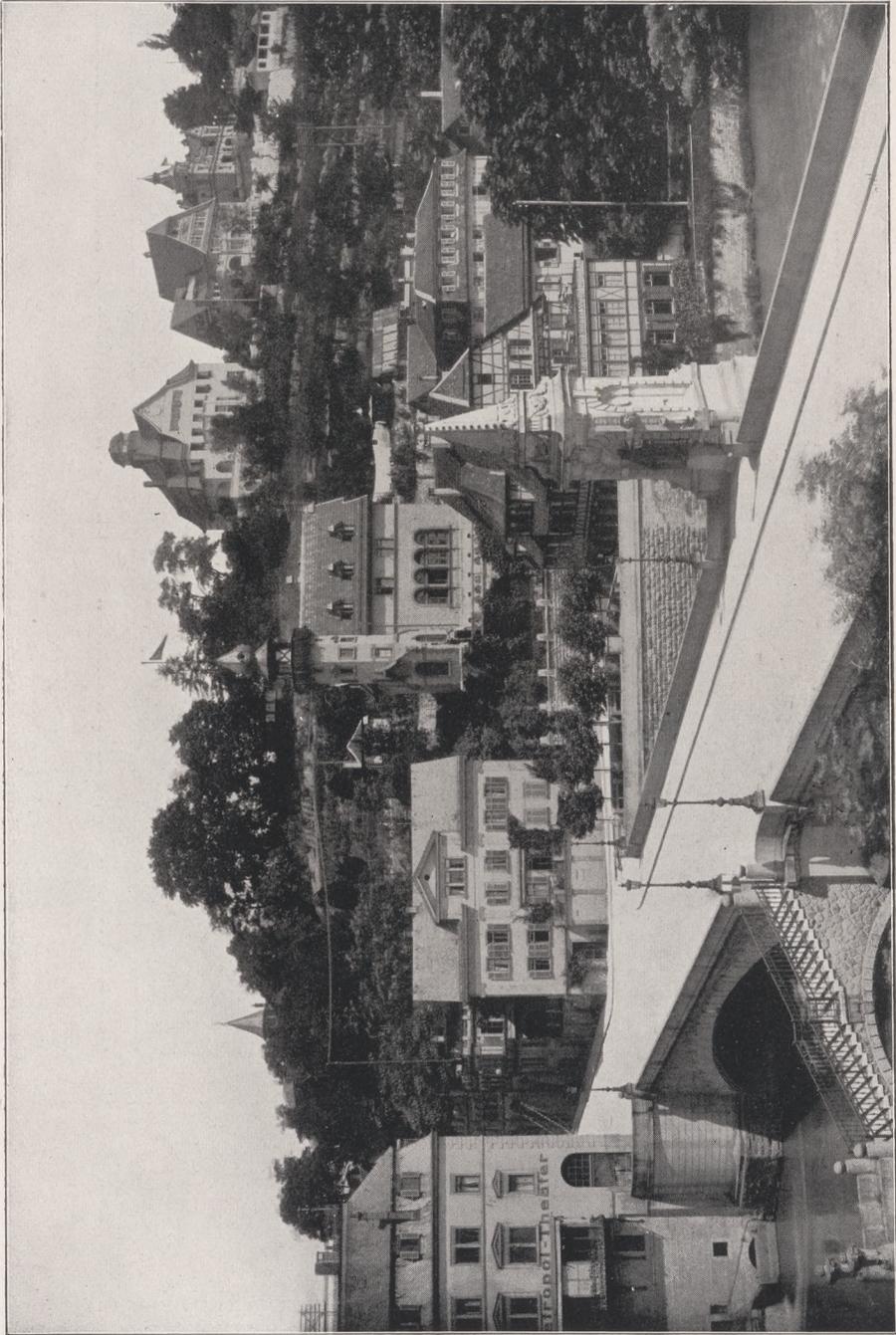
gegen gewisse Wünsche der Regierung bei dieser höchst unbeliebt. Und nun suchte sich die Regierung des unbequemen Gegners zunächst dadurch zu entledigen, daß sie ihm, als er 1833 wieder für die neue Kammer gewählt wurde, als Staatsbeamten den erforderlichen Urlaub zur Erfüllung seines Mandats verweigerte und zwar mit der Begründung:



⊗

Schweiz. Gartenhäuschen in Zülching. Photographie von H. Zimmer in Zülching.

⊗



Das Pfandhaus in Lüdingen in seiner jetzigen Gestalt mit Niederbrücke und Scharberg. Photographie von P. Sinner in Lüdingen.

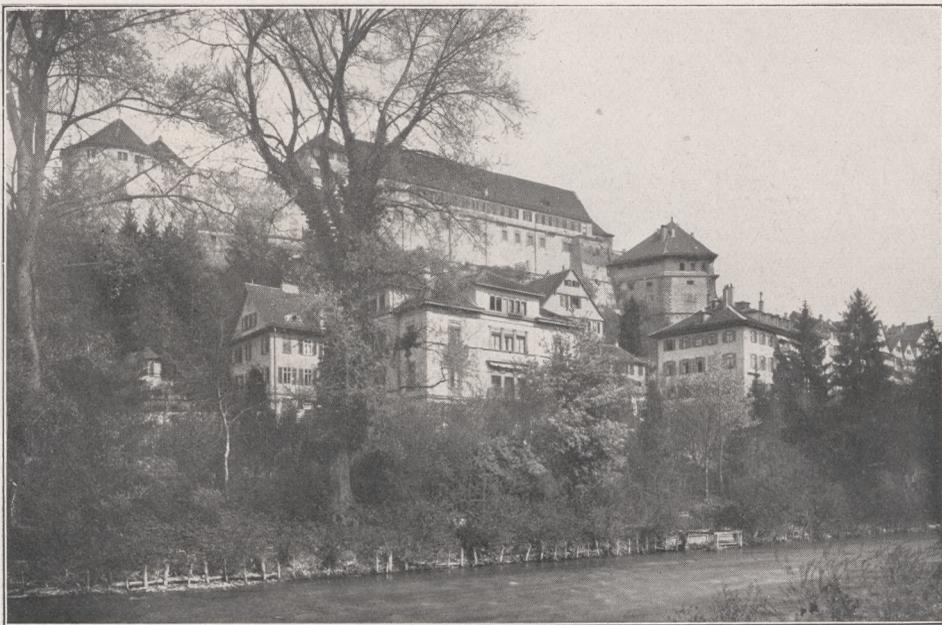


Ludwig Uhland.

Uhland im Jahre 1848 als Abgeordneter für Tübingen in der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Aus den damals bei Jügel in Frankfurt a. M. erschienenen Bildnissen der Abgeordneten.

er sei bei der Universität unentbehrlich. Auf diesen Bescheid hatte der charakterfeste Abgeordnete, der sich in seiner freien Meinungsäußerung niemals von der Regierung beeinflussen lassen wollte, nichts Geringeres zu tun, als seine Staatsdienststellung aufzukündigen, worauf das Ministerium am 22. November dem Rektorate anzeigte, daß der König die Entlassung „sehr gerne zu erteilen geruhte“. Darauf trat Uhland sofort wieder in das Parlament ein, dem er nun bis zum

Flamme, scheint freilich dies mild wärmende Feuer in ihm fast gänzlich erloschen zu sein; denn in späterer Zeit leuchteten nur noch ein paar ganz vereinzelte Funken daraus auf. Um so mehr aber hat er sich dann neben seinen literarhistorischen Studien in die alten Volkslieder vertieft und keine Wanderung in der Heimat, keine Reise in die Fremde unbenutzt gelassen, durch Aufspüren und Sammeln solcher aus dem Munde des Volkes und nach der ältesten erreichbaren



Das Schloß in Tübingen vom Neckar aus gesehen. Photographie von P. Stinner in Tübingen.

Sommer 1838 angehörte. In dessen Pausen aber lebte er eifrig in seine wissenschaftlichen Studien vertieft. Und ganz plötzlich, ohne jede erkennbare äußere Veranlassung, wandte er sich während dieser Jahre, im Frühling 1834, noch einmal wieder der Poesie zu. Und wie ehemals, so gelang ihm jetzt Lied auf Lied; der geringste Anlaß, ein Spaziergang, eine alte Sage, eine Naturbetrachtung, ein ernster oder heiterer Gedanke reizte ihn, seine Stimmung in Versen auszudrücken, ein inneres oder äußeres Erlebnis in einem Gedichte zu schildern. Mit diesem nochmaligen hellen, aber kurzen Aufblühen seiner poetischen

Fassung seinen Schatz daran zu vermehren, um so den Zusammenhang der Volkslieder bei den verschiedenen Stämmen und ihren Ursprung aus dem Naturleben zu erkennen und nachzuweisen.

Zunächst freilich, Mitte der dreißiger Jahre, mußte er die ihm am Herzen liegenden Arbeiten noch wiederholt unterbrechen, da seine Pflicht als Abgeordneter ihn oft monatelang zu den Sitzungen des Landtags nach Stuttgart rief. Um so ausgiebiger konnte er dann die zehn Jahre seiner politischen Ruhe, die ihm nach dem Verzicht auf eine Wiederwahl von 1838 bis 1848 gegönnt waren, ganz seinen Studien und der liebevollen

Erziehung eines früh verwaisten Knaben widmen, den das kinderlose Ehepaar in sein Haus aufgenommen hatte. Erst als nach Ausbruch der französischen Revolution im Februar 1848 auch in Deutschland wieder der eine Zeitlang gedämpfte Drang nach politischer Betätigung hervorbrach, der Ruf nach einem einigen Vaterlande und einer gemeinsamen, freiheitlichen Verfassung die Gemüter aufrüttelte, da ließ sich auch Uhland wieder mit fortreißen von der allgemeinen Begeisterung und versagte seine Dienste nicht länger dem Vaterlande. Mit überwältigender Mehrheit von den Wahlbezirken Tübingen-Rottenburg als Abgeordneter für die deutsche Nationalversammlung gewählt, die am 18. Mai 1848 in Frankfurt a. M. zusammentrat, zog er, von großen Hoffnungen erfüllt, zu diesem ersten gemeinsamen deutschen Parlamente und nahm mit Eifer an dessen Sitzungen teil. Das Wort ergrieffen hat er selbst allerdings nur zweimal, da aber auch um so nachdrücklicher: am 26. Oktober 1848 und am 22. Januar 1849. Das erste Mal galt es, seiner Meinung über die Stellung Öster-

reichs zu Deutschland Ausdruck zu geben, dessen Trennung ihm ein Frevel an den dortigen deutschen Brüdern schien; das zweite Mal zur Frage über das zu wählende Reichsoberhaupt. Hier erklärte er sich gegen die Erblichkeit und für eine Wahl auf Zeit, weil dies allein den neuzeitlichen Grundsätzen entspräche. Klar, ruhig, sachlich, überzeugend begann er seine Rede, ging dann zu einer gehobeneren, pathetischen Sprache über, die mit humorvollen Wendungen und poetischen Bildern geschmückt war, und endete schließlich mit den berühmt gewordenen Worten: „Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oles gesalbt ist.“ Heute würde er allerdings gemäß dem gewandelten Begriff sagen: mit sozialem Öl.

Voll wehmütigen Gefühls über die vergebliche Arbeit kehrte er nach Auflösung der Nationalversammlung und deren fehlgeschlagener Fortsetzung in Stuttgart nach Tübingen zurück, um sich nun für den Rest seines Lebens ganz dem Studium und der Ausarbeitung seiner literarischen Schriften zu widmen.



☒ Grabstätte Uhlands und seiner Gattin in Tübingen. Photographie von P. Sinner in Tübingen. ☒



☒ Uhlanddenkmal in Tübingen von Gustav Kieß (Teilstück). Photographie von P. Sinner in Tübingen. ☒

Nur von Reisen und Wanderungen wurde die wissenschaftliche Tätigkeit Uhlands auch jetzt noch häufig unterbrochen. Denn die Freude an der Natur, die er schon als Knabe gezeigt, hat sich bei dem rüstigen Manne, der seit seiner Kindheit nie einen Arzt gebraucht hatte, bis in sein letztes Lebensjahr erhalten. Fast gänzlich erloschen dagegen schien die Lust am poetischen Schaffen; und sie wurde ihm noch besonders verleidet durch den Gang der politischen Ereignisse, die Verfolgung so vieler ehrlichen, freiheitlich gesinnten, aber leider mißverstan-

denen Männer. Um so freudiger nahm er dann noch einmal an dem Wiederaufleben der Volksbegeisterung teil, wie sie sich in der Schillerfeier des Jahres 1859 kundgab. Hierbei ließ er sich in Stuttgart selbst zu einer improvisierten Rede hinreißen, die zur „Eintracht frischer, tatkräftiger, redlicher, deutscher Herzen“ aufforderte.

Als aber wenige Jahre darauf, 1862, sein eigener 75. Geburtstag in vielen Städten Deutschlands festlich begangen wurde, war die Kraft des bisher immer so Rüstigen, der noch ein Jahr vorher auch bei kühler Witterung fleißig im

Freien gebadet hatte, bereits gebrochen, und sorgenvoll standen die Seinen am Krankenbett des geliebten Greises. Aber seine Hoffnung und sein Mut waren noch nicht erloschen. Mit großer Zuversicht hoffte er noch, nach der Wiederherstellung einige begonnene Studien vollenden zu können, als im Oktober eine Verschlimmerung seines Zustandes eintrat. Am 6. November ließ er sich zum letztenmal das heilige Abendmahl reichen; dann ging es unaufhaltsam dem Ende zu. Am 13. November 1862 erlöste ihn ein sanfter Tod von seinem Leiden. Drei Tage darauf wurde seine irdische Hülle der Erde übergeben. Und so groß war die Teilnahme seiner Landsleute, daß in Stuttgart sogar zwei Extrazüge nach Tübingen abgelassen werden mußten, um die Leidtragenden zu seiner Beerdigung bringen zu können. Aber auch ganz Deutschland nahm an dem Schmerze um den Dahingeshiedenen teil, den ein gleichgesinnter Freund nicht mit Unrecht als „Das Gewissen Deutschlands“ bezeichnet hat. Liebevoller Nekrologe, tiefempfundene Gedichte und würdige Totenfeiern, die man ihm überall widmete, zeigen, welche Liebe und Verehrung der schlichte Mann genoß, der sich niemals im Leben mit seiner Person hervorgebrängt und all sein Wissen und Können, sein Wollen und Streben stets in den Dienst der Gesamtheit gestellt hatte. Waren ihm dafür auch bei Lebzeiten zahlreiche würdige Ehren und Auszeichnungen zuteil und von ihm mit bescheidener Zurückhaltung angenommen worden, wo sein Gewissen nicht dagegen sprach, so hatte er sich doch — und darin zeigt sich wieder seine streng rechtliche Gesinnung, seine große Selbstlosigkeit — nie

bereit finden lassen, eine Ehrung anzunehmen, die seiner Anschauung widersprach und geeignet war, zu Mißdeutungen Anlaß zu geben. Dies trat besonders deutlich hervor, als ihm 1853 der König von Bayern den neu gestifteten Orden für Wissenschaft und Kunst verleihen wollte und der König von Preußen seine Wahl zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst bestätigte, zwei wohlgemeinte und gewiß verdiente Ehrenerweisungen, die Uhland trotzdem sofort mit Entschiedenheit ablehnte, weil er damit mit seinen bisherigen Grundsätzen in Widerspruch geraten wäre, besonders aber, weil es ihm nicht gut anstände, wie er schreibt, „mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen ich in Vielem und Wichtigem zusammengegangen bin, weil sie in der letzten Zerrüttung weitergeschritten, dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen sind“.

In diesen Worten Uhlands, die ihn so vorzüglich charakterisieren, offenbart sich wohl am schönsten seine rührende Bescheidenheit, seine edle Selbstlosigkeit, seine treue Anhänglichkeit an Freunde und Gesinnungsgenossen, sein tiefes menschliches Mitgefühl wie sein stolzer Mut, der keine demütige Unterwürfigkeit und, bei aller Zurückhaltung, doch kein Verkennen des eigenen Wertes zeigte, nichts Gemachtes und nichts Falsches an sich trug. Daß er einer der besten und edelsten Menschen war, ist auch von allen, die ihn gekannt haben, neidlos anerkannt worden. Seine kleinen Schwächen aber haben immer mehr ihm selbst als anderen geschadet. Sie hingen wohl, wie



Ludwig Uhland.
Herme im Vittoriapark zu Berlin.

die ganze stille, zaghafte, unbeholfene Art, mit der er sich gab, mit seiner unscheinbaren Aüßerlichkeit zusammen, in der nichts Hervorstechendes und Imponierendes lag. Denn Umland war von kleiner Gestalt, seine Gesichtszüge fast häßlich; nur die Stirn ließ den bedeutenden Denker erkennen. War auch sein Körper durch die häufige Bewegung in der freien Natur, selbst bei rauher Witterung, fest, zäh, kraftvoll und gelenkig und von einer seltenen Widerstandsfähigkeit bis ins hohe Alter hinein, so fehlte ihm dafür doch alle Vollständigkeit und üppige Blüte, alle fühne Selbstentfaltung und sprudelnde Leidenschaft, wie sie meist großen, glanzvollen, ihrer sieghaften Größe und Schönheit sich bewußten Naturen eigen ist. Er hatte in dieser Beziehung, im Körperlichen wie im Moralischen, etwas von dem Wesen seines Heimatlandes, das eine ruhige, sanfte Anmut, liebliche Täler und Höhen, saftige grüne Wälder und Felder, aber keine himmelanstürmenden Berge, keine schneebedeckten Gipfel und gefährdrohenden Felszacken, keine reißenden Ströme und wilden Gebirgsbäche aufweist, ein mildes Klima, das weder die eisigen Stürme des Nordens noch die sengenden Gluthen des Südens kennt.

Und diese gleiche Wesensart zeigt Umland auch in seinen Dichtungen: auch hier nichts Leidenschaftdurchglühtes, den Leser mit Fortreibendes, nichts Allbezwingendes und Allbeherrschendes, kein die höchsten Güter der Menschheit erfassendes, alles übertrahlendes Meisterwerk, dafür aber eine Fülle von zarten, wohl-abgerundeten, formvollendeten, gemüts-tiefen, dem Volkstümlichen Rechnung tragenden kleinen Gedichten und Liedern, Balladen aus dem Stoffkreise des deutschen Altertums, Romanzen nach dem Vorbilde und aus dem Sagengebiete der älteren Italiener und Spanier, die Ritterlichkeit und Treue, Edelmut und Hochherzigkeit darzustellen und zu preisen gestatteten, wie er es von den Romanzifikern und ihren Vorbildern gelernt hatte. In dieser rein objektiven Schilderung von Geschehnissen und Charakteren, wie von den Schönheiten der Natur,

die er meist von erdichteten Personen empfinden und kund tun ließ, liegt überhaupt die Stärke seiner Poesie. Dagegen entbehrt diese am meisten den Ausdruck des rein Persönlichen, das Individuelle, das bei Goethe so stark hervortritt. Seine Dichtungen sind daher auch fast nirgends Bekenntnisse und Erlösungen der bedrückten Seele, sondern, wo sie überhaupt eigenes Empfinden geben, schlichte Gefühlsausdrücke, Widerspiegelungen äußerer und innerer Anschauungen. Mit dem ganzen Wesen seiner Persönlichkeit hängt es auch zusammen, daß niemals das weibliche Element eine hervorragende, alle seine Sinne aufwühlende Rolle in seinem Leben gespielt hat, und damit wieder, daß sich leidenschaftliche Liebeslyrik, glutvolle Erotik so gut wie gar nicht in seinen Dichtungen findet, und auch nur wenig, das dem weiblichen Empfinden Rechnung trägt. Um so stärker aber tritt das allgemein Volkstümliche darin hervor, das nachzuempfinden und nachzudichten ihm in einzelnen Stücken so trefflich geglückt ist. Und alle diese ihm besonders eigenen Züge finden sich auch in seinen Dramen wieder, die dafür eben gerade um so mehr den eigentlich dramatischen Nerv vermissen lassen und fast durchaus lyrisches und episches Gepräge tragen. Wohl darum zumeist, weil sie ihm episch zerfloßen und er nicht die Kraft und unbezwinglich drängende Macht zu ihrer Ausführung in sich spürte, sind ihm auch die zahlreichen dramatischen Pläne, die er namentlich in jüngeren Jahren hatte, immer wieder zerfallen und kaum über kurze Entwürfe hinausgediehen.

Mit viel größerer Ausdauer und reichem Erfolg hat er sich dafür seinen gelehrten Studien gewidmet: der Sprachforschung, der Literaturgeschichte, der Mythens- und Sagenkunde. Das größte Verdienst aber hat er sich als Sammler und Sichter der alten Volkslieder erworben. Alle diese inhaltreichen, knapp, klar, verständlich und interessant gehaltenen wissenschaftlichen Ausarbeitungen sind nach seinem Tode unter dem Titel „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ in acht Bänden

vereinigt und gemeinsam herausgegeben worden.

Nicht so bedeutungsvoll und erfolgreich wie sein Wirken als Dichter und Gelehrter war Uhlands Auftreten als Politiker; hier hat er fast nur Enttäuschungen erlebt; ja, die nachfolgenden Ereignisse sind geradezu vernichtend über seine an sich so klaren und vernünftigen Anschauungen und Bestrebungen hinweggegangen. Trotz alledem muß ihm auch der entschiedenste Gegner auf diesem Gebiete zugestehen, daß er, der echte, begeisterte, energische, starrköpfige Mann, immer offen und ehrlich, in edler Form, mit den besten Waffen für seine Meinung gestritten hat, freimütig und scharf und doch die Ausschreitungen der Extremen mißbilligend, oft mit völliger Vernachlässigung seiner persönlichen Interessen, stets nur der Sache dienend, nur dem Vaterlande, dem Volke zuliebe.

So steht Uhland, der als Dichter das Haupt der sogenannten Schwäbischen Schule darstellt, in seiner Person wie in seinem Schaffen, in seinem Dichten wie in seinem Denken vor uns als das Urbild eines echten und rechten Württembergers und als einer der edelsten Deutschen überhaupt.

In seiner tiefen, glühenden Vaterlandsliebe steht er neben den Besten aller Zeiten. Sein ganzes Schaffen kennt nur den einen Sinn: dem Vaterland. Ihm gehört, wenn er auch sein Blut nicht geben durfte, wie sein Herz auch seine Dichtkunst:

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Beliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir!



Zeichnung Franz Kuglers zu Uhlands Ballade „Der Sängers Fluch“.
(Sitzbüch. Berlin 1830.)

M. 02738



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Meuten für Kunst.

Hanns von Zobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Klassische Literatur und Philosophie.

Dr. Walther Schoenichen für Naturwissenschaften.

Von Velhagen & Klasing's Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.

Tizian. Von Fr. S. Meißner.

Napoleon. Von Walter von Bremen.

Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.

Schiller. Von Johannes Höffner.

Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.

Beethoven. Von Gustav Thormälius.

Capri und der Golf von Neapel. Von
A. Harder.

Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.

Dürer. Von Fr. S. Meißner.

Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern.
Von Arthur Achleitner.

H. v. Zügel. Von Dr. Georg Biermann.

Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.

Bismarck. Von Prof. Dr. J. v. Pflug-Hartung.

Holbein. Von Fr. S. Meißner.

Scheffel. Von Ernst Boerschel.

Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.

Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.

Watteau. Von Dr. Georg Biermann.

Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.

Rethel. Von Ernst Schur.

Riviera I: Nervi und Rapallo. Von
Victor Ottmann.

Frans Hals. Von Alfred Gold.

Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Seyd.

Raffael. Von Dr. Ernst Diez.

Das Telephon. Von Ernst Niemann.

Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.

Paul Heyse. Von Helene Raff.

Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.

Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.

Millet. Von Dr. Ernst Diez.

Liszt. Von Paul Bekker.

Dickens. Von A. Kutari.

Friedrich der Große:

I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein.

Friedrich der Große:

II. Der Siebenjährige Krieg. Von Bremen.

Friedrich der Große:

III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein.

Der Gardasee. Von W. Hörstel.

Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller.

Kleist. Von Karl Stredler.

Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.

Napoleons Feldzug nach Rußland 1812.
Von Dr. Hans Walter.

Königin Luise. Von Adelheid Weber.

Kaiser Friedrich-Museum. Von E. Schur.

Die Vogesen. Von Fritz Groeber.

Luftschiffe. Von Paul Neumann.

Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld.

Rubens. Von Dr. Eduard Plichsch.

Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann.

Tierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walther
Schoenichen.

Das Nibelungenlied. Von Dr. W. Golther.

Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von
Generalmajor W. v. Boh.

Ernst Moritz Arndt. Von Dr. Rob. Geerds.

Michelangelo. Von Dr. Hans Janßen.

Die Insel Rügen. Von Alfred Wien.

Südtirol. Von Dr. A. von Trentini.

Das Landhaus. Von A. Wentzker.

Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens.

Der Nordpol. Von Gustav Uhl.

Goethes Faust. Von Karl Stredler.

Nürnberg. Von Dr. Paul Rée.

Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.

Flugzeuge. Von Paul Neumann.

Neue deutsche Lyrik. Von Frida Schanz.

Berthold Hauptmann. Von Dr. S. Spiero.

Yord v. Wartenburg. Von W. von Bremen.

Mozart. Von Gustav Thormälius.

Umland. Von Dr. Max Mendheim.

Murillo. Von Dr. August Mayer.

Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof.
Dr. J. von Pflug-Hartung.

== Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig. ==

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die folgenden, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

vereint und gemeinsam herausgegeben worden.

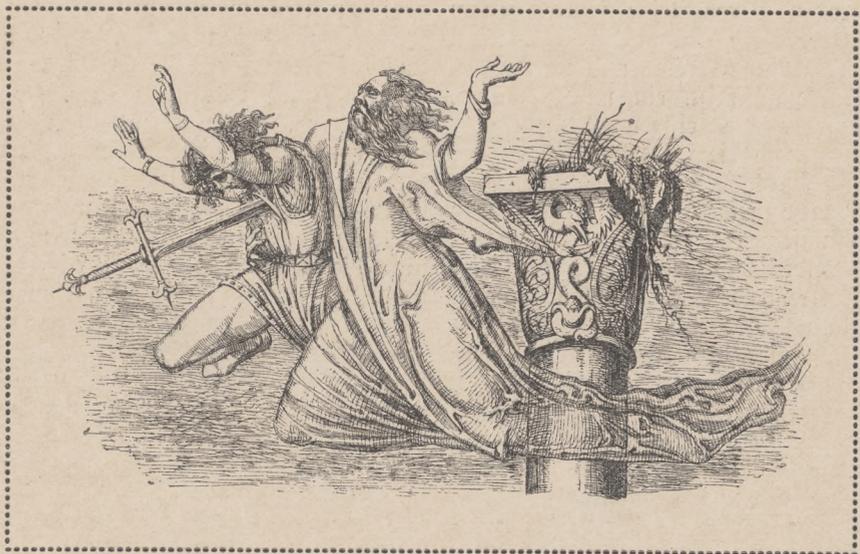
Nicht so bedeutungsvoll und erfolgreich wie sein Wirken als Dichter und Gelehrter war Uhlands Auftreten als Politiker; hier hat er fast nur Enttäuschungen erlebt; ja, die nachfolgenden Ereignisse sind geradezu vernichtend über seine an sich so klaren und vernünftigen Anschauungen und Bestrebungen hinweggegangen. Trotz alledem muß ihm auch der entschiedenste Gegner auf diesem Gebiete zugestehen, daß er, der echte, begeisterte, energische, starkköpfige Mann, immer offen und ehrlich, in edler Form, mit den besten Waffen für seine Meinung gestritten hat, freimütig und scharf und doch die Ausschreitungen der Extremen mißbilligend, oft mit völliger Vernachlässigung seiner persönlichen Interessen, stets nur der Sache dienend, nur dem Vaterlande, dem Volke zuliebe.

So steht Uhland, der als Dichter das Haupt der sogenannten Schwäbischen Schule darstellt, in seiner Person wie in seinem Schaffen, in seinem Dichten wie in seinem Denken vor uns als das Urbild eines echten und rechten Württembergers und als einer der edelsten Deutschen überhaupt.

In seiner tiefen, glühenden Vaterlandsliebe steht er neben den Besten aller Zeiten. Sein ganzes Schaffen kennt nur den einen Sinn: dem Vaterland. Ihm gehört, wenn er auch sein Blut nicht geben durfte, wie sein Herz auch seine Dichtkunst:

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinne zugewandt.

Doch Helldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir!



Zeichnung Franz Kuglers zu Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch“.
(Sitzbüch. Berlin 1830.)

U. 02738



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für Kunst.
Hanns von Jobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.
Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.
Johannes Höffner für Klassische Literatur und Philosophie.
Dr. Walther Schoenichen für Naturwissenschaften.

Von Velhagen & Klasing's Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.
Tizian. Von Fr. S. Meißner.
Napoleon. Von Walter von Bremen.
Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.
Schiller. Von Johannes Höffner.
Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.
Beethoven. Von Gustav Thormälius.
Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harder.
Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.
Dürer. Von Fr. S. Meißner.
Der Schwarzwald. Von Max Bittlich.
Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Ahleithner.
S. v. Jügel. Von Dr. Georg Biermann.
Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.
Bismard. Von Prof. Dr. J. v. Pflugk-Hartung.
Holbein. Von Fr. S. Meißner.
Scheffel. Von Ernst Boerschel.
Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.
Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.
Watteau. Von Dr. Georg Biermann.
Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.
Rethel. Von Ernst Schur.
Riviera I: Nervi und Rapallo. Von Victor Ottmann.
Frans Hals. Von Alfred Gold.
Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyd.
Raffael. Von Dr. Ernst Diez.
Das Telephon. Von Ernst Riemann.
Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.
Paul Hensje. Von Helene Raff.
Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.
Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.
Millet. Von Dr. Ernst Diez.
Liszt. Von Paul Bekker.
Dickens. Von A. Rutari.
Friedrich der Große:
I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein.

Friedrich der Große:
II. Der Siebenjährige Krieg. Von Bremen.
Friedrich der Große:
III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein.
Der Gardasee. Von W. Hörstel.
Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller.
Kleist. Von Karl Stredler.
Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.
Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter.
Königin Luise. Von Adelheid Weber.
Kaiser Friedrich-Museum. Von E. Schur.
Die Vogesen. Von Fritz Groeber.
Luftschiffe. Von Paul Neumann.
Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld.
Rubens. Von Dr. Eduard Pliehsch.
Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann.
Tierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walther Schoenichen.
Das Nibelungenlied. Von Dr. W. Goltner.
Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von Generalmajor W. v. Boß.
Ernst Moriz Arndt. Von Dr. Rob. Geerds.
Michelangelo. Von Dr. Hans Janßen.
Die Insel Südtirol.
Das Land der Großen.
Der Nordsee.
Goethes Werke.
Nürnberg.
Ludwig D. Flugzeuge.
Neue deutsche.
Gerhart H.
Nord v. W.
Mozart.
Uhland.
Murillo.
Reichsreiter.
Dr. J.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen an zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.



M. 02738/68

Biblioteka Główna UMK



300022337632

Den Lesern dieses Volksbuches, die sich in die Geschichte
der Dichtkunst weiter vertiefen wollen, sei warm
empfohlen:

Geschichte der Weltliteratur.

Von Dr. Carl Busse.

In zwei Bänden.

....

Erster Band

mit 235 Abbildungen im Text und 22 Einschaltbildern.

Preis gebunden 12 Mark.

(Der zweite Band ist im Erscheinen.)

Verlag von Velhagen & Klasing.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.